



Natur als Hülle der Kultur. Das von Herzog & de Meuron konzipierte Caixa-Forum in Madrid, vollendet im Oktober 2008 und seither unentwegt im Wachstum.

Foto Keystone

Die unwirkliche Leichtigkeit der Natur

Motiv und Mythos der hängenden Gärten regen seit der Antike die Fantasie an

Von Tilo Richter

Das Urbild der hängenden Gärten ist zugleich einer der grossen Mythen der Antike: Die Grünanlagen von Babylon sind seit mehr als 2500 Jahren von Sagen umwoben, ihre Pracht hat man ebenso idealisiert, wie man ihre Existenz anzweifelte. Für den Standort der sogenannten Hängenden Gärten zu Babylon gibt es keine handfesten archäologischen Beweise, dafür umso mehr Theorien und Theorien.

Immerhin zählen sie zu den sieben Weltwundern der Antike, von denen nur das älteste bis in unsere Zeit überdauert hat, die als Grabmal des Pharaos Cheops erbauten Pyramiden von Gizeh. Nicht zufällig waren es gerade sieben Objekte, die man als das Erhabenste der eigenen Zeit deklarierte. Die Zahl sieben galt als vollkommen und sollte durch diesen Eigenwert die Bedeutung der ausgewählten Bauwerke steigern. Die sieben Weltwunder der Antike erwiesen sich bald schon als idealer Kanon, der sich beliebig um andere Attraktionen erweitern liess.

Das Label «Weltwunder» dürfte somit eine der frühesten Erfolgsmarken der Geschichte sein. Eingeführt hat die zugkräftige Bezeichnung mutmasslich der römische Universalgelehrte Marcus Terentius Varro, der im ersten Jahrhundert vor Christus von «sieben Werken, die auf der Welt zu bewundern sind» schrieb. Seither wetteifern mehr oder minder umfangreiche Aufzählungen um einen ewigen Platz im Gedächtnis der Menschheit.

Üppige Flora

Die frühesten eingehenden Beschreibungen dieser Bauten verdanken wir vermutlich dem griechischen Erfinder und Schriftsteller Philon von Byzanz, der sich um 200 v. Chr. befelegte, die Weltwunder vorzustellen. Auch bei Philon dabei: die Stadtmauern und Hängenden Gärten von Babylon. Allerdings haftet dieser wie allen anderen überlieferten Quellen ein Makel an: Alle Autoren, deren Texte uns heute noch zugänglich sind, waren keine Zeitzeugen der legendären Gärten, denn diese waren – sofern es sie je gegeben hat – in diesen Epochen bereits zerstört.

Was erwiesen scheint: Die Hängenden Gärten waren wohl eine innerhalb der Mauern Babylons liegende Terrassenanlage, auf denen eine üppige Flora

kaskadenartig wucherte. Semiramis, Königin von Babylonien und seit der Neuzeit immer wieder als Auftraggeberin für den Garten bezeichnet, wird wohl eher nicht die Schöpferin dieses Ortes gewesen sein. Viel mehr spricht für Nebukadnezar II., der 200 Jahre später, 605 bis 562 v. Chr., einer von Semiramis' Nachfolgern war. Die Gärten vermutet man im Palastbezirk Nebukadnezars, der die unter seinem Vater Nabopolassar entstandenen und für damalige Verhältnisse gigantischen Vorgängerbauten ergänzte.

Fantastische Welten

Gärten galten in der Antike als besondere Orte. Nicht nur, weil sich die Kunst des Gartenbaus im trockenen Mittelmeerraum und Vorderorient besonderen Herausforderungen gegenüberübersah, sondern auch, weil der Garten Sinnbild für Werden und Vergehen war und ebenso als Projektionsfläche für Theologie und Philosophie diente. Nicht von ungefähr lautet das persische Wort für Garten «pairidaeza», wovon unser «Paradies» abgeleitet ist.

Die mutmassliche bauliche Gestalt der im heutigen Irak gelegenen Anlagen beschrieb der Geschichtsschreiber Diodoros um 50 v. Chr. so: «Der Park erstreckte sich auf jeder Seite über 120 Meter, und da der Aufgang zu dem Garten hangartig geneigt war und die einzelnen Teile des Bauwerkes stufenartig voneinander abgesetzt waren, glich das Ganze in seinem Erscheinungsbild einem Theater.»

Die eigentliche Leistung, die damals bewundert wurde, dürfte die Loslösung der Pflanzenwelt vom Mutterboden gewesen sein. Die unwirkliche Leichtigkeit der Natur weit über ihrem angestammten Platz zu ebener Erde muss bei den Zeitgenossen ungeheuren Eindruck hinterlassen haben. Aufgrund ihrer vermuteten Konstruktion und äusseren Erscheinung ist überhaupt der vom Frühromantiker Ludwig Tieck geprägte Ausdruck «Schwebende Gärten» die treffendere Bezeichnung.

Auch zur Frage der Bewässerung dieser floralen Opulenz existieren nur Vermutungen. Nach einzelnen Beschreibungen soll das Wasser aus dem nahen Euphrat mittels «Spiralen» oder «Schnecken» bis zu den oberen Terrassen befördert worden sein, um von dort alle Bäume und Pflanzen zu erreichen. Dies kann jedoch nur eine spätere Deutung der tatsächlichen

Verhältnisse sein, denn technisch war man in der Zeit der mutmasslichen Errichtung dieses Gartens noch nicht so weit gerüstet. Die Archimedischen Schrauben zur Förderung von Wasser lieferten erst etwa vier Jahrhunderte später die Basis für solcherlei Bewässerungskunst. Philon von Byzanz berichtete, es seien «Gartenbäume gepflanzt, ebenso vielerlei Blumen aller Art – kurz, alles was zum Anschauen am erfreulichsten und zum Genuss am angenehmsten ist». Selbst eine Hierarchie von Arbeit und Mühsigkeit erkennt Philon in der architektonischen Struktur: «Üppig und königlich ist das kunstvolle Werk und besonders überwältigend darin, dass es die Arbeit des Landbauens gleichsam über die Häupter der Betrachter aufhängt.»

Wuchernde Gerüchte

Der Idealisierung der Hängenden Gärten leistete eine weitere Spekulation Vorschub. Ganze Historikergenerationen wurden nicht müde zu betonen, die Projektierung der Gärten sei ein Liebesgeschenk von König Nebukadnezar II. an seine Gemahlin Amytis, die in Babylon das üppige Grün und die bergige Landschaft ihrer westiranischen Heimat vermisst haben soll. Trotz oder vielmehr gerade wegen der nebulösen Berichte und Legenden über die Gärten zu Babylon hat man sie idealisiert. Auch die Möglichkeit, dass es die Hängenden Gärten nie gegeben hat und dass sie nur eine schöne Idee waren, ist nicht auszuschliessen. Der Palast Nebukadnezars II. war nur einem kleinen Zirkel aus dem Umkreis des Königs überhaupt zugänglich. Dies muss die Fantasie auf ganz besondere Weise angeregt haben, und die Überprüfung der Mythen durch Augenschein war ja ausgeschlossen.

Literarische Bilder der sieben Weltwunder sind zahlreich, und seit der Etablierung der grafischen Künste im 15. und 16. Jahrhundert begleiten Illustrationen die wortreichen Beschreibungen. Einer der berühmtesten gewordenen Bildzyklen zu den Weltwundern stammt von Philips Galle, der 1572 Kupferstiche nach Vorlagen des niederländischen Malers Maarten van Heemskerck ausführte. 1721 erschien eine weitere bedeutende Serie von bildlichen Darstellungen der Weltwunder, ihr Urheber war der österreichische Architekt Johann Bernhard Fischer von Erlach.

Neben der Wiedergeburt des mesopotamischen Urgartens in Bildern zähl-

te die Neuanlage hängender Gärten zu den vornehmsten Aufgaben vergangener Epochen. So ergänzte Kaiser Friedrich III. zur Mitte des 15. Jahrhunderts die Nürnberger Kaiserburg um einen solchen. Überhaupt entdeckte die Renaissance das tradierte Motiv vielfach wieder. In Form begrünter Dächer entstanden Reminiszenzen an das mythenumrankte Vorbild, man denke etwa an die mit Steineichen bepflanzte Dachterrasse des Torre Guinigi in Lucca in 44 Metern Höhe.

In der Schweiz ist unter anderem auf Schloss Haldenstein ein hängender Garten zu bewundern. Auf einer grosszügigen Terrasse entstand hier ein Ziergarten, den das Auge mit der umliegenden Landschaft des Churer Rheintals zu einem grünen Panorama verschmilzt. 1874 initiierte einmal mehr blaues Blut einen hängenden Garten, diesmal Bayernkönig Ludwig II., der das Dach des Festsaalbaus seiner Münchner Residenz von Carl Effner üppig begrünen liess. Der Wintergarten in luftiger Höhe mass beeindruckende 17x70 Meter, die Eisen-Glas-Konstruktion der Dachhaut stieg neun Meter in die Höhe.

Moderne Versuche

Auch die Moderne des 20. Jahrhunderts widmete sich dem klassischen Thema, Le Corbusier zählte zu den Verfechtern einer Nutzung begrünter Flachdächer: «Der Dachgarten wird zum bevorzugten Aufenthalt des Hauses und bedeutet ausserdem für eine Stadt den Wiedergewinn ihrer ganzen bebauten Fläche.» Der englische Gartenarchitekt Ralph Hancock verwirklichte diese Maxime in London, wo 1938 auf dem Dach des Art-Deco-Kaufhauses «Derry and Toms» der 6000 Quadratmeter grosse «Kensington Roof Garden» entstand, in dem man bis heute flanieren oder das Restaurant Babylon besuchen kann.

Auch in Dichtung und Tonkunst begegnet uns das Weltwunder wieder. Die paradiesische Liebe, oder richtiger: ihr schmerzlicher Verlust war 1896 für Stefan George der Impuls, seinen Gedichtzyklus «Das Buch der Hängenden Gärten» niederzuschreiben. Die Sehnsucht zur Lyrikerin Ida Coblenz goss der wortgewaltige Symbolist George in 15 lyrische Strophen. Arnold Schönberg vertonte die Zeilen zwölf Jahre nach ihrer Entstehung für Singstimme und Klavier; dies in einer Zeit, in der das Verhältnis zu seiner Frau Mathilde ihn unter Herzscherz leiden

liess. Bis heute wurde und wird am Motiv und am Mythos der hängenden Gärten gearbeitet. Einer der umtriebigen Hängegärtner unserer Zeit ist der Franzose Patrick Blanc. Seine seit 2001 entstandenen Grüninstallationen finden sich auf allen Erdteilen, so an Bauten in Melbourne, San Francisco, São Paulo, Tbilisi oder Hongkong. Am prominentesten ist wohl die 800 Quadratmeter grosse, üppig begrünte Fassade des Pariser Musée du Quai Branly, dem Nationalen Museum für aussereuropäische Kunst und jüngsten Nachbarn des Eiffelturms.

Vertikale Gartenkunst

Das Gebäude entstand 2005 nach Entwürfen von Jean Nouvel; Blanc liess an der Seine-Seite des raumgreifenden Neubaus 180 Pflanzenarten ranken. Blanc bezeichnet die Produkte seiner Arbeit als «vertical gardens», weil er seine Miniaturlandschaften gekonnt von der Horizontalen auf die Fassaden klappt. Blanc arbeitete 2005 auch mit Herzog & de Meuron zusammen: Ein vertikaler Garten mit 15000 Pflanzen schmückt das Caixa-Forum, ein Konferenzzentrum im Herzen von Madrid.

Die begrünte Fassade des Museums der Kulturen verdient die Bezeichnung hängender Garten im Wortsinn. Anders als beim antiken Vorbild und bei vielen der hier genannten jüngeren Beispiele hängen die Pflanzen hier tatsächlich. Sie reichen vom neuen prismatischen Dach bis zum Boden und werden an Teilen des grossformatigen Gebäudes von 1917 eine Art Blättervorhang bilden. Für das Konzept der Bepflanzung zogen Herzog & de Meuron den Basler Landschaftsarchitekten August Künzel bei, der in der Dachkante ein ausgeklügeltes System von Topfpflanzen platzierte.

Von oben hängen verschiedene Efeu-Arten, Lonicera, Vinca und Pachysandra herab, die automatisiert bewässert und gedreht werden, um ein gleichmässiges Wachstum zu befördern. Der einst, wenn das Grün üppiger geworden ist, prägen verschiedene Pflanzentexturen die zum Innenhof gerichteten Fassaden des Museums und strukturieren damit das Gebäudeensemble. Die grüne Membran ist dabei nicht nur Kulisse, sondern schafft auch ein autonomes Bauvolumen. Sie ist Teil einer Inszenierung für die hindurchschreitenden Museums Gäste, zu der auch der Blick aus dem Inneren durch die Fenster ins herabhängende Blattwerk gehört.